

Das vertauschte Weihnachtskind

Autor(en): **Blüthgen, Victor**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **13 (1923)**

Heft 51

PDF erstellt am: **29.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-646910>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nummer 51 — XIII. Jahrgang

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Gedruckt und verlegt von Jules Werber, Buchdruckerei, Bern

Bern, den 22. Dezember 1923

~ Friede. ~

Von Adolf Frey.

Heil und Gnade trug die Stunde
Den in raues Joch Geschirrten,
Als der selige Gesang,
Als von steller Sternenrunde
Engelstimmig niederklang
Im Gefilde bei den Hirten:
Friede, Friede sei auf Erden!

Durch die Welt bin ich gegangen,
Rosen lockten mich und Myrten,
Bis die Zeit mich niederzwang.
Jetzt erharr ich voll Verlangen
Botschaft, die sich einst erschwang
Im Gefilde bei den Hirten:
Friede, Friede sei auf Erden!

Auf den Triften, in den Klüften
Dürft ich, ach, die Herde hirt
Sehnsuchttiefe Nacht entlang,
Bis aus Sternenschimmerlüften
Wieder quölle der Gesang
Im Gefilde bei den Hirten:
Friede, Friede sei auf Erden!

Aus „Stundenblüte“.

~ Das vertauschte Weihnachtskind. ~

Von Victor Blüthgen.*)

Klein-Elsbeth war fünf Jahre alt und hatte es recht gut auf der Welt, denn erstens brauchte sie noch nicht in die Schule zu gehn, zweitens hatte sie in der schönen, großen Wohnung der Eltern ein eigenes Zimmerchen für sich, das voll niedlicher Möbel war, darunter ein Schrank ganz voll Spielsachen, und drittens hatte sie immer Unterhaltung, nämlich ein Fräulein, das immer bei ihr war und sich mit ihr beschäftigte, weil Papa meistens im Geschäft war und Mama viel schlafen und Besuche machen mußte. Wenn aber recht schönes Wetter war, durfte der Kutscher anspannen, und dann fuhr sie mit Fräulein spazieren.

Na, der Kutscher! Den mochte sie zu gern. Der war immer so spaßig, und wenn er Besorgungen gemacht hatte, brachte er ihr immer was zu naschen mit.

Ihr einziger Kummer war, daß sie kein Brüderchen hatte, so eine richtige lebendige Puppe. Im ganzen Hause war sie das einzige Kind, auch Doktor Krauses im oberen Stock, die noch nicht lange eingezogen waren, hatten keine Kinder. Aber lieb war die Frau Doktor, Elsbethchen durfte manchmal zu ihr hinaufgehen mit Fräulein, und dann spielte die Frau Doktor ganz richtig mit ihr, als wenn sie auch ein kleines Mädchen wäre.

Weihnachten kam heran, und eines Abends erschien — rate mal wer? Der Knecht Ruprecht.

Fräulein hatte schon vorher gesagt: „Wo nur der Knecht Ruprecht bleibt? Kommen wird er sicher. Wir müs-

sen uns nur überlegen, was wir uns zu Weihnachten wünschen, damit wir ihm das sagen können.“

Das war nun eine wichtige Sache. Es war denn auch eine ganze Liste zusammengekommen, Fräulein hatte alles aufgeschrieben, und Elsbeth hatte ihren Namen und die Straße und Hausnummer drunter schreiben müssen, Fräulein hatte ihr die Hand geführt.

Und nun stapfte es vor der Tür, gerade, als Fräulein das Märchen vom ehrlichen Laubfrosch erzählte, und die Tür ging auf, und herein kamen Äpfel, Nüsse und eingewickelte Bonbons, und hinterher der Ruprecht. Er brummte wie ein Bär durch seinen weißen Bart und sprach beinahe so wie Heinrich, der Kutscher, Elsbeth mußte beten, und dann sollte sie sich etwas zu Weihnachten wünschen. Da holte Fräulein den Zettel für Elsbeth und auch ihren eigenen, und der Ruprecht ging damit ab.

Elsbeth war ja nun sehr befriedigt, und Fräulein half mit auflesen; auf einmal aber schrie Elsbeth: „Fräulein, Fräulein —!“

„Was denn?“

„Ich habe was vergessen.“

„Was hast du denn vergessen?“

„Ich will ja ein kleines Brüderchen haben, das ist die allergrößte Hauptsache. Hole doch den Ruprecht noch einmal!“

„Schade, der ist aber schon weit fort. Weißt du was? Wir schreiben an ihn. Die Post weiß gewiß seine Adresse; er wird wohl mehr Briefe bekommen.“

*) Aus dem „Deutschen Weihnachtsbuch“. Verlag der Deutschen Dichter. Gedächtnis-Stiftung. Hamburg-Großborstel.

Das war ein Trost. Fräulein nahm Papier und Feder, und Elsbeth mußte diktieren.

„Lieber Knecht Ruprecht! Entschuldigen Sie, wenn ich störe“ — so sagte nämlich Fräulein immer zu Mama — „ich wünsche mir am allermeisten ein kleines Brüderchen, bitte, bitte! Es grüßt Sie Ihre Elsbeth.“

„Die Adresse schreibe ich dazu,“ sagte Fräulein, „und die auf das Rupert auch.“

„Die Marke darf ich leihen, nicht?“

„Für den Ruprecht braucht's keine.“

Aber Elsbeth wollte lieber sicher gehen und ließ nicht nach, bis eine Marke aufgeklebt war; und nachher war sie sehr energisch dagegen, daß Minna, das Stubenmädchen, den Brief in den Briefkasten trug, Fräulein mußte mit ihr über die Straße gehen und sie heben, so daß sie den Brief selber einstecken konnte.

Fräulein lachte heimlich. Der Briefkasten gehörte nämlich nicht der Post, sondern einem großen Kohlengeschäft. Die Leute würden sich dort schön wundern!

Darauf gingen die beiden wieder Äpfel, Nüsse und Bonbons zusammenlesen.

Der Tag zu Heiligabend war gekommen und Klein-Elsbeth in wahrem Fieber vor Erwartung. Das Brüderchen mußte doch sicher kommen; bis jetzt hatte der Weihnachtsmann immer alles gebracht, was sie sich gewünscht hatte. Wenn bloß der Brief richtig angekommen war!

Papa und Mama wußten natürlich von dem bevorstehenden Familienzuwachs. Elsbeth war anfangs dafür gewesen, sie zu überraschen, aber sie hatte doch auf die Dauer ihr Geheimnis nicht bei sich behalten können. Und Mama hatte gesagt: „Es ist nur gut, daß ich es weiß, da muß ich doch Steckfäden und Windeln instand setzen.“

„Aber das sage ich dir, Mama, es ist meins!“ hatte Elsbeth sehr entschieden gesagt. „Daß du mir's nicht etwa nachher fortnimmt und sprichst, es wäre deins!“

„Ei, wo werde ich denn,“ hatte Mama geantwortet.

Nun war's draußen dunkel, in der Gegend des Wohnzimmer's allerlei Getrappel und Gemunkel. Elsbeth, die atemlos mit Fräulein in ihrem Zimmerchen wartete, hörte es und trippelte wie ein Irrlicht herum vor Ungeduld. Draußen läuteten die Glocken. Und endlich klingelte es. „Fräulein, schnell —!“

Da war die Weihnachtsstube, mit Papa und Mama und dem Weihnachtsbaum und lauter Herrlichkeiten auf Tischen und Stühlen. Und die Eltern beide lachten ganz glücklich: „Sieh doch dort, Elsbethchen, das ist deins, was der Weihnachtsmann dir gebracht hat.“

Aber die großen Rinderaugen von Klein-Elsbeth suchten, suchten, und das Gesichtchen wurde immer kläglicher — „Wo ist denn das Brüderchen?“

„Ja, denke dir,“ sagte Mama, „das ist nicht gekommen!“

Aus Elsbeths Augen kullerten die Tränen.

„Der Ruprecht!“ nistete sie. „Das ist schon so einer. Jetzt freue ich mich beinahe gar nicht.“

„Ja,“ meinte Papa, „wir müssen ihn nächstes Jahr einmal fragen, ob er denn deinen Brief nicht bekommen hat.“

Nun half da ja nichts; Elsbeth mußte sich mit den andern Sachen zufrieden geben, und das ging ja auch, denn sie waren wirklich sehr schön.

Nachher wurden der Friedrich und das Stubenmädchen und die Köchin und die Jungfer von Mama gerufen, die bekamen auch ihr Teil. Die Köchin kam zuletzt und war ganz aufgeregt und sagte: „Gnädige Frau, bei Doktors oben ist ein kleiner Junge angekommen.“

Klein-Elsbeth stieß einen Schrei aus. „Ein kleiner Junge? Mama, Mama, das ist meiner. Der ist falsch abgegeben!“

Und mit blinkenden Augen stand sie vor der Mutter, ganz Aufregung.

„Ja, das kann man doch nicht wissen,“ sagte Mama bedenklich und blinzelte zu Papa hin.

„Doch,“ rief Elsbeth, „ich habe ihn doch bestellt, Doktors brauchen doch gar keinen. Bitte, bitte, schide doch hinauf und laß ihn holen. Tante Doktor gibt ihn mir gewiß, das weiß ich. Ich habe ihr auch erzählt, daß ich ein Brüderchen bestellt habe.“

Die Köchin und die Jose und das Stubenmädchen lachten, aber Papa sagte ernsthaft: „Na, heute wollen wir's nur oben lassen, es wird natürlich sehr müde sein und erst mal ordentlich ausschlafen wollen.“

„Aber ich will's doch sehen!“ rief Elsbethchen. „Fräulein, komm doch nur mit, wir wollen hinaufgehen.“

„Heute nicht, sei artig, Elsbeth,“ entschied Mama.

Elsbeth stieß ein Schluchzen aus und stampfte mit dem Fuße auf. „Ihr seid schlecht — ganz schlecht seid ihr...“

„Elsbeth —“ sagte Papa mit strengem Ton, den kannte sie schon, da war nicht gut Rirschen essen mit ihm. „Anartigen Kindern nimmt der Weihnachtsmann alles wieder weg, das weißt du. Natürlich das Brüderchen auch.“

Sie ging zu ihren Sachen, weinte noch eine Weile still vor sich hin...

„Morgen ganz früh gleich gehn wir hinauf, nicht?“ sagte sie zu Fräulein, als die sie zu Bett brachte.

„Ja freilich.“

Sie lag noch lange mit offenen Augen, lächelte manchmal glücklich.

* * *

In aller Frühe klingelte es bei Doktors. Als das Mädchen öffnete, stand Klein-Elsbeth da, hochrot im Gesichtchen, sagte gar nicht „Guten Morgen“, sondern bloß sehr bestimmt: „Ich will mein Brüderchen sehen. Es gehört nämlich mir.“

Sie war dem Fräulein durchgegangen, das noch mit Haarmachen zu tun hatte.

„Das ist deins?“ fragte das Mädchen erstaunt. „Ich denke doch, das ist der Frau Doktor ihres.“

„Nein, das habe ich mir bestellt, es ist bloß falsch abgegeben. Und ich will mir's holen.“

„Na, das glaube ich nicht, daß sie dir das herausgeben,“ meinte das Mädchen. „Ich will mal den Herrn fragen, ob du es sehen darfst, es wird gerade gebadet.“

Sie ging fort, und statt ihrer kam der Doktor. „Morgen, Elsbethchen. Na, willst du's sehen? Dann komm mit. Aber es ist richtig unseres, verlaß dich drauf.“

„Ja wohl, ihr wollt mir's jetzt bloß nicht geben. Ich habe mir's bestellt und ihr nicht!“



In der Christnacht. Nach der Originalzeichnung von R. Gepling.

„Doch, wir haben auch eins bestellt.“

„Aber Elsbethchen!“ rief's unten, und Fräulein kam mit halbgemachtem Haar die Treppe heraufgeflogen.

„Du lügst!“ rief die Kleine in leidenschaftlicher Erbitterung. „Du sagst bloß so! Und jetzt will ich's gar nicht sehen...“

„Entschuldigen Sie das Kind, Herr Doktor,“ sagte Fräulein. „Meinen herzlichsten Glückwunsch! Es ist so ein merkwürdiger Zufall...“

Elsbethchen war schon auf der Treppe, und jetzt war Fräulein bei ihr und meinte: „Wir schreiben noch einmal an den Ruprecht, da werden wir ja erfahren, wem es gehört.“

„Ja, aber gleich,“ nickte Elsbeth entrüstet.

Nun saßen sie — sie hatten noch gar nicht gefrühstückt; die Eltern lagen noch zu Bett — und Elsbeth diktierte, und Fräulein schrieb:

„Lieber Knecht Ruprecht! Ich bin sehr traurig...“

Auf dem Korridor ging die Klingel. „Das wird die Post sein,“ sagte Fräulein und legte die Feder nieder, „ich will erst einmal nachsehen.“

Sie ging und kam wieder mit dem Postboten, der trug eine große Kiste, nickte Elsbethchen zu und meinte schmunzelnd: „Da kommt was für das Fräuleinchen.“ Und Fräulein las auf der Begleitadresse und rief: „Elsbethchen,

da steht: ‚Absender: der Weihnachtsmann‘; da bin ich neugierig. Ich will gleich Werkzeug holen und öffnen.“

Es stand aber auch etwas blau gestempelt auf der Adresse, davon sagte sie nichts, das hieß nämlich: Schuder und Kompagnie, Kohlenhandlung.

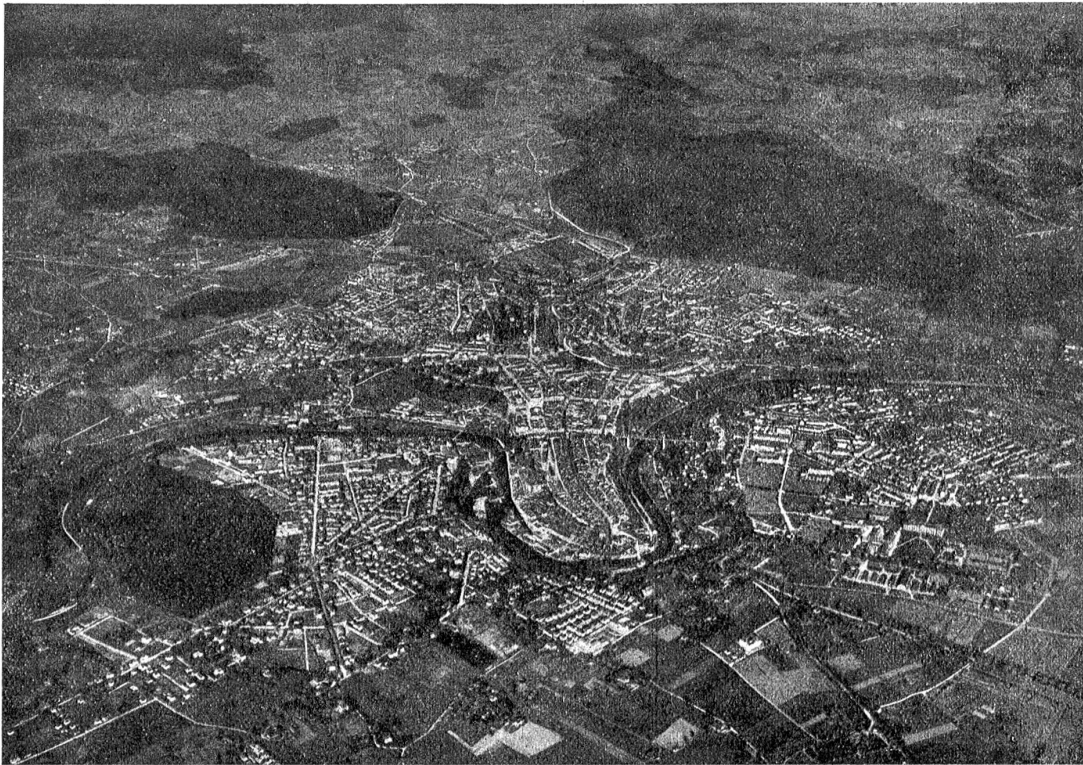
Die Neugier, ehe die Kiste geöffnet war und ausgepackt wurde! Erst viel Holzwolle; und dann: eine Puppe, so groß, wie Elsbethchen noch keine gehabt — ein kleiner Junge!

„Ja, was ist denn das?“ kopfschüttelte Fräulein und nahm einen Brief aus einem Kuvert, das dabei lag. Und dann schrieb sie: „Denke doch nur an, der Weihnachtsmann schreibt an dich:“

„Liebes Elsbethchen! Der Knecht Ruprecht läßt dich schon grüßen. Er hat mir gesagt, du hättest dir ein richtiges lebendiges Brüderchen gewünscht. Aber die sind das Jahr schlecht geraten, und ich mußte erst den Leuten eins bringen, die schon voriges Jahr eins gewünscht und nicht gekriegt haben. Da hatte ich für dich keins mehr übrig und schide dir dafür noch ein extragroßes, das zwar nicht lebendig aber sehr schön ist. Es grüßt dich der Weihnachtsmann.“

„Dann ist's doch richtig,“ sagte Elsbethchen betreten, „es gehört Doktors. Ich freue mich gar nicht.“

Der Kohlenhändler, der den Brief an den Knecht



Bern mit den im Kranz angegliederten Aussenquartieren.

Eine dichte Häusermasse mittelalterlichen Gepräges formt den Stadtkern auf der Halbinsel. Ringsum ordnen sich im Kreis die weitläufigen Aussenquartiere, meist in den letzten Jahrzehnten gebaut, da und dort offenkundig in planloser Hast, ein richtiger Häuserfahel, einfach dazu bestimmt, vorweg für die scharenweise der Stadt zustrebenden Menschen eine Unterkunft zu schaffen. Das ist das gegensätzliche Bild unserer mittelalterlichen, in der Neuzeit erweiterten Schweizerstädte überhaupt. — In dem Kranz großer Waldflächen lebt ein letzter Hinweis weiter, daß Bern in einer Walddröbung seinen Anfang genommen hat. (Text von Prof. Klütiger, Zürich). (Druckfoto aus: „Die Schweiz aus der Vogelschau“.)

Ruprecht in seinem Briefkasten gefunden, hatte sich den Spaß gemacht; davon aber erfuhr Elsbethchen nichts.

Noch am selben Tage aber war sie bei Doktors und besah das Brüderchen. Es war ein kleines, schrumpfliges Ding und quädte gräßlich. Ganz krebsrot und häßlich sah es aus.

„Weißt du,“ sagte sie zu Fräulein, als sie von Doktors die Treppe hinuntergingen, „hekt ist mir's doch lieb, daß ich das Brüderchen nicht gekriegt habe; das, was mir der Weihnachtsmann geschickt hat, ist viel hübscher und auch viel artiger. Das andere können Doktors behalten.“

Christbaum.

Von Ada Christen.

Hörst auch du die leisen Stimmen
aus den bunten Kerzlein dringen?
Die vergessenen Gebete
aus den Tannenzweiglein singen?
Hörst auch du das schüchternfrohe,
helle Kinderlachen klingen?
Schaust auch du den stillen Engel
mit den reinen, weißen Schwingen?...
Schaust auch du dich selber wieder
fern und fremd nur wie im Traume?
Grüßt auch dich mit Märchenaugen
deine Kindheit aus dem Baume?...

Die Schweiz aus der Vogelschau.

Raum ein Dußend Jahre sind es her, als hierzulande die ersten Flugzeuge ihre waghalsigen Fahrten unternahmen.

Die Ueberfliegung der Alpen wurde — mit Recht — als eine Leistung ersten Ranges gefeiert. Heute aber gibt es in unserem Schweizerlande wohl kaum eine Gegend, die nicht schon vom Flugzeug aus gesichtet worden wäre. Das Außergewöhnliche von damals ist heute zum Alltäglichen geworden. Immerhin: So groß die Sicherheit ist, mit der ein neuzeitliches Flugzeug gesteuert wird, es sind doch nur einige wenige, die sich in die Lüfte tragen lassen. Heute können wir nun ohne Gefahr und mit einem Reisegeld von 22 Schweizerfranken im Flugzeug eine Reise durch unsere Heimat antreten. Ein Gang zum Buchhändler bloß: Wir erstehen das eben erschienene Werk

„Die Schweiz aus der Vogelschau“ und treten die Reise an, wenn wir Zeit und Lust dazu haben. Der Lehnstuhl im warmen Zimmer dient uns als Kabine. Im Tessin steigen wir ein, überqueren die Bündneralpen, machen rasch eine Visite im St. Gallischen und im Appenzellerländchen, steuern dann der Inneren Schweiz zu; Zürich, der Aargau, Basel ziehen an unsern Augen vorüber. Als guter Berner machen wir in der Bundeshauptstadt einen Halt. Bald aber geht es in raschem Fluge den Berner Alpen zu; wir können uns nicht satt sehen an all den Herrlichkeiten unserer Berge. Wie im Traum überfliegen wir die Westschweiz, dringen nochmals tief in die Walliserberge ein, um endlich — begeistert und dankbar — in Genf das Flugzeug zu verlassen. War's Traum, war's Wirklichkeit? Die 258 Abbildungen, die den stattlichen Quartband schmücken, sind von so erstaunlicher Schärfe, daß man glaubt, die Wirklichkeit vor sich zu haben. Blätter von großem Stimmungsgehalt wechseln ab mit solchen, die mit beinahe topographischer Treue die Wirklichkeit festhalten. Städtebauliche Sünden werden unnachlässig aufgedeckt. Was für Baukünstler aber unsere Altvordern waren, wird durch zahlreiche Aufnahmen belegt. Schlechtweg unübertroffen sind die vielen Landschaftsbilder. Die Stille einer Talandschaft wetteifert mit dem Zauber des Gebirges. Wir erleben die Schönheit der Natur und werden uns wieder einmal bewußt, wie reich unsere Heimat in dieser Beziehung ist. Der Schweizer in der Fremde kann das Buch sicher nicht ohne Heimwehgefühl durchblättern. Als unaufdringliches Werbemittel sollte es in den Wartebäumen unserer Auslandsvertreter aufliegen.

Sämtliche Abbildungen wurden nach Aufnahmen des Fliegeroberleutnantes W. Mittelholzer von der Ad Astra-Aero A.-G. in Zürich hergestellt. Dieser Name hat bei uns guten Klang und Gewicht, wenn von Flugbildern die Rede ist. Flugbilddaufnahmen besitzen wir allerdings